©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Lycopodium Chamaecyparissus bei Rittersbach südöstlich von Bühl.

Der von Hauptlehrer E. Veit, Eisental in Heft 25/26 (1938) der Mitteilungen bezeichnete Hauptstandort dieses Bärlapps war durch das Emporwuchern von Birkenstümpfen und Forlenstämmchen stark gefährdet. Durch das tatkräftige Entgegenkommen des Herrn Landrat Baer, dem an dieser Stelle nochmals gedankt sei, gelang es meinen Bemühungen, das in Frage kommende Gelände vor umwälzenden Eingriffen zu bewahren. Unterm 12. April 1935 verfügte das Bezirksamt Bühl auf mein Schreiben vom 22. August 1934 folgendes:

„1. Auf der genannten, der Gemeinde gehörigen Ödfläche die nicht verpachtet ist und nicht verpachtet werden darf, dürfen keinerlei Kulturarbeiten vorgenommen werden.

2. Die auf einem Teil der Fläche vorhandenen Birkenstümpfe werden unter Aufsicht des Feldhüters durch Gemeindearbeiter ausgehauen, um das Aufkommen eines geschlossenen, das Lycopodium unterdrükkenden Bestandes zu verhindern.

Das Bürgermeisteramt Bühl hat seine Zustimmung gegeben und den Feldhüter mit den erforderlichen Anweisungen versehen.

Aufgabe der Bezirksnaturschutzstelle wird es nunmehr sein, in gewissen Zeitabständen Kontrolle auszuüben.

Prof. Huber ist unmittelbar verständigt.“ — —

Mein Vorgehen erschien mir auch deswegen geboten, weil auf demselben Hügel in Gesellschaft des Lycopodium, als köstliche Seltenheit in einer Höhe von noch nicht 250 m, Arnica montana L. gedeiht.

B ü h l, im Juni 1938.

F. Huber.

Vereinsnachrichten.

Wanderung rings um das St. Wilhelmertal.

Am 10. Juli 1938.

Obwohl das Wetter nicht günstig war und eine größere Wanderung bevorstand, hatten sich doch 15 Mitglieder, entsprechend der Einladung, am Notschrei eingefunden, von wo der Weg über Stübenwasen, Alpinen Steig, Hüttenwasen, Stollenbacherhütte, Antonishäusle nach Oberried führte.

Am Notschrei erläuterte der Vereinsführer Dir. Dr. Müller den Zweck des Ausfluges. Er soll dazu dienen, für den Feldberg und für das Feldbergbuch, das der Verein herauszugeben beabsichtigt, jetzt schon zu werben. Die Mitglieder sollen deshalb mit den interessantesten Problemen eines Teilgebietes, eben des St. Wilhelmertals, bekannt gemacht werden. Gelegentlich der Exkursion soll zunächst einiges über die einstige Vergletscherung gesagt werden, die in ihren Einzelheiten am Feldberg erst noch erforscht werden muß, ferner über die Besiedelung, über den Wald, die übrige Vegetation und über die Bergwerke, die

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

auch im St. Wilhelmertal einst in größerer Zahl vorhanden waren. Diese an sich ganz verschiedenartigen Wissensgebiete hängen bei näherem Zusehen eng miteinander zusammen.

Nach dem Rückgang der Vereisung wanderte der Wald auch in das St. Wilhelmertal ein und hatte Jahrtausende Zeit, sich zu dem Urwald zu entwickeln, den die ersten Siedler, die Klosterfrauen von Günterstal, die sich hier 1237 eine Andachtsstätte erbauten, und später die Wilhelmiten vorfanden. Schon im Mittelalter wurde dann der Wald im Tal und wohl auch schon in den Hochtälern Katzensteig, Wittenbach und Erlenbach abgeholzt. Teils um Felder, Matten und Weidfeld zu gewinnen, teils um Holzkohlen für die Bergwerke herzustellen, die vor dem 30jährigen Krieg in großer Zahl am Feldbergstock vorhanden waren. Zur Reduktion der geförderten Erze benötigte man Holzkohle, da Steinkohlen damals noch unbekannt waren. Auch zum Ausschalen der Bergwerkstollen war viel Holz nötig.

Der Schwarzwald, wie wir ihn heute kennen, ist etwas ganz anderes als der ehemalige Schwarzwald, vor einigen hundert Jahren. Durch den Menschen wurden große Rodungen durchgeführt und statt des Urwaldes finden wir heute, mit wenigen Ausnahmen, überall den Kulturwald, wobei jetzt ganz andere Baumarten vorherrschen, als ehemals. Einige Namen zeigen diese Änderungen des Waldbildes. Der Hinterwaldkopf (hintere Waldkopf) ist heutzutage ein waldloser Kopf, die Weißtannenhöhe trägt nur Fichten, der Buchbühl und der Eschwald auf der Nordseite des Bärentals sind nun Fichtenwälder, der Ahornboden zwischen Notschrei und Stübenwasen trägt kaum noch Ahorne u. s. w. Einzelne Wälder haben aber noch ihren ursprünglichen Charakter bewahrt, z. B. jene am Absturz des Feldbergs zum „Napf", wie der Talschluß des St. Wilhelmertals genannt wird. Der „Alpine Steig" über dessen Bau nichts sicheres zu ermitteln ist — er war wohl ein Verbindungsweg zwischen Todtnauberg und den Stollen im Kammendobel unterhalb St. Wilhelmer Viehhütte — führt mitten durch diesen Urwald hindurch und gibt uns heute noch ein ungefähres Bild, wie der Wald in früherer Zeit am Feldberg ausgesehen haben mag, sowohl an den Nordflanken, wie an den südwärts gerichteten Halden.

Aus der Krautvegetation lassen sich vielfach Rückschlüsse ziehen auf die Art der früheren Bewaldung, denn die Krautvegetation bleibt längere Zeit die gleiche, wenn sich auch die Baumflora schon längst geändert hat. Laubwald mit vorherrschender Buche hat z. B. eine andere Krautflora als der Fichtenwald.

Den Zweck der Exkursion erläuterte der Vereinsführer darnach kurz wie folgt:

1. Erläuterung der glazialen Verhältnisse im St. Wilhelmertal,
2. Überblick über die verschiedenen Waldformen,
3. Erklärung der verschiedenen Sukzessionen des Waldes,
4. Einblick in die Gesamtflora des durchwanderten Gebietes, vor allem der des Urwaldes längs des alpinen Steigs und der Mattenflora,
5. Erläuterung über die Besiedelung des Tales und über die einst hier vorhandenen Bergwerke.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

In dem Wald zwischen Notschrei und Stübenwasen nahm dann Oberforstrat Dr. STOLL von Kirchzarten Gelegenheit einige Erläuterungen für das Verständnis der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Waldes zu geben. Er führte dabei folgendes aus:

Das St. Wilhelmer Tal hat seinen Namen von den Wilhelmiten, die nach Abzug der Günterstaler Nonnen das Kloster Mariae Kron dort gründeten und von 1266 bis 1507 ununterbrochen im Tale ansäßig waren.

Aus der wechselvollen Geschichte des Klosters ist hervorzuheben, daß die Wilhelmiten schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Schenkungen und Kauf Eigentümer sämtlicher Waldungen in den heutigen Gemarkungen Oberried, St. Wilhelm und Hofsgrund mit zusammen 2500 ha waren. Nur den etwa 42 ha großen Wald bei der wilden Schneeburg besaßen sie nicht; er gehörte nach der Zerstörung der Burg durch die Freiburger im Jahre 1314 bis Anfang des 19. Jahrhunderts der Stadt Freiburg.

Nach Aufhebung des Wilhemitenordens im Jahre 1725 fiel dessen Grundbesitz an das Kloster St. Blasien und von diesem wieder durch die Säkularisation im Jahre 1807 an den Bad. Staat.

In den Waldungen der Wilhelmiten hatten die Bauern von Oberried, St. Wilhelm und Hofsgrund Beholzungsrechte, die die Bad. Forstverwaltung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch Hergabe von Wald ablöste; so entstanden die heutigen Gemeinde- und Genossenschaftswaldungen in den fraglichen Gemeindegemarkungen. Die Waldungen des St. Wilhelmertals i. e. S. sind heute Staatswald. Sie erstrecken sich von etwa 500 m Meereshöhe unterhalb des Schneeberghofs bis 1380 m beim Stübenwasen.

Der alpine Steig liegt im wesentlichen zwischen 1200 und 1250 m. Oberhalb des Waldes liegen Weidfelder; die derzeitige Waldgrenze ist aber wie bekannt, keine natürliche, sondern vom Menschen geschaffen.

Das Grundgestein ist Gneis in seinen verschiedenen Abarten. Die daraus hervorgehenden Böden sind zwar kalkarm aber doch mineralisch kräftig genug für das Gedeihen der vorkommenden Holzarten.

Bezüglich des Klimas ist besonders auf den warmen Herbst hinzuweisen, der das Aufsteigen der Buche bis zur Waldgrenze erklärt.

Die derzeitige Holzartenverteilung im St. Wilhelmertal ist in 100 Teilen der überschirmten Fläche: 50 v. H. Fichte, 15 v. H. Tanne, 35 v. H. Buche mit sonstigem Laubholz. Letzteres nimmt nur 2—3 Arealprozente ein und besteht vorwiegend aus Esche und Ahorn. Die Kiefer kommt nur vereinzelt in Steinrütten vor.

Wir befinden uns im Gebiet des natürlichen Buchen-, Tannen-, Fichtenwaldes und zwar lassen sich trotz der Beeinflussung durch die Forstwirtschaft noch 3 Zonen erkennen:

Der untere Bergwald bis etwa 900 m Meereshöhe: Buche und Tanne überwiegen, Fichte tritt zurück.

Der mittlere Bergwald bis etwa 1100 m Meereshöhe: Buche Tanne und Fichte sind etwa in gleicher Verteilung vertreten.

Der obere Bergwald bis zur Waldgrenze: Die Tanne bleibt zurück, von etwa 1250 m an auch die Buche, an ihre Stelle tritt der Bergahorn, so daß zu oberst der bergahornreiche Fichtenwald herrschend wird.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Bezüglich der Nutzungsgeschichte der Waldungen wurde hervorgehoben, daß die vorderen Waldungen, das sind diejenigen auf der Gemarkung Oberried schon im 16. und 17. Jahrhundert stark ausgenutzt waren. Das kann aus einem Dinggerichtsprotokoll von 1684 gefolgert werden in dem den Oberrieder Bauern jeder Holzhieb untersagt wurde, da sie den Wald schändlich zugerichtet hätten.

In den die Hänge des St. Wilhelmertal i. e. S. bedeckenden Waldungen können aber die Nutzungen vor dem 18. Jahrhundert nicht stark gewesen sein, abgesehen von den Flächen im Katzensteig, Wittenbach und Stutz, die der Weide dienten. Denn die Bevölkerungszahl war zu gering, als daß der Wald durch deren Bedarf an Bau- und Brennholz stark in Anspruch genommen worden wäre.

Die Wege waren noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts so schlecht, daß der Abtransport größerer Holzmassen auf ihnen nicht möglich war.

Größere Nutzungen waren erst möglich, als zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Talbäche floßbar gemacht wurden. Erwähnt wurde der Vertrag zwischen dem Kloster und dem Kaiserlichen Fortifikationsinspektor Antinor vom Jahre 1707 über die Lieferung von 9775 Klafter Schichtholz und 2500 Stück Stämmen und derjenige vom Jahr 1716, wonach in 15 Jahren jährlich 6000 Klafter nach Freiburg zu liefern waren. Die Nutzungen überstiegen den nachhaltigen Ertrag des Waldes erheblich, so daß Fürstabt Gerbert von St. Blasien 1779 klagte, der Wald sei durch die ungeheuer großen Holzhiebe ganz verwüstet. Immerhin muß betont werden, daß nicht kahl gehauen worden war, sondern daß je Morgen 10—20 Bäume stehen blieben, durch deren Samenfall die Wiederbestockung erfolgen konnte.

Stärkere Nutzungen setzten dann wieder zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein als die St. Blasianer ahnten, daß der Fortbestand ihres Besitzes gefährdet sei.

Da die alte Floßstraße im Laufe der Jahre zerstört war, wurde eine neue Floßeinrichtung ein sog. Kähnerwerk gebaut, mittels dessen das Holz — es handelt sich lediglich um Schichtholz — aus dem Herzen der St. Wilhelmer Waldungen bis zum Nägelesee in Freiburg geflößt wurde. Die Anlage eines solchen Kähnerwerks wurde kurz beschrieben.

Das von den Klosterleuten angelegte Kähnerwerk wurde nach der Säkularisation auch von der Bad. Forstverwaltung und zwar bis zum Jahre 1820 benutzt und z. T. 1829 durch ein neues ersetzt, um die noch übrig gebliebenen Waldteile abzunutzen, denn der Bad. Staat brauchte nach den Napoleonschen Kriegen Geld und abermals Geld.

So waren die St. Wilhelmer Waldungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr vorratsarm geworden und die Aufgabe der kommenden Generation war, durch Einsparung am Zuwachs den Wald wieder aufzubauen. Diese aufbauende Tätigkeit unserer Vorfahren kommt uns heute zu Gute (Vierjahresplan).

Im Laufe der Wanderung bot sich Gelegenheit, die Teilnehmer auf die Bodenvegetation in den berührten Waldbeständen aufmerksam zu machen. Insbesondere ist zu nennen die Hochstaudenflur von der ein feuchter Typ mit reichlichem Farnwuchs und üppiger Entwicklung von Alpendost und Milchdistel und ein trockener Typ mit vorherrschenden Hasenlattich zu erkennen war.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

In einem in Verjüngung liegenden 180 bis 220jährigen Fichten-, Buchen-Mischbestand konnte das verschiedene Ankommen des Fichten- und Buchenjungwuchses gezeigt, und auf die waldbauliche Überlegenheit der Buche gegenüber der Fichte im Jugendstadium hingewiesen werden.

Beim Austritt auf das Weidfeld beim Stübenwasengasthaus war die natürliche Wiederbewaldung des Weidfeldes mit Fichten schön zu sehen. Wo reine Fichtenbestände im fraglichen Gebiet auftreten, ist zu vermuten, daß sie durch Naturbesamung auf früherem Weidfeld entstanden sind.

Unterwegs zum Stübenwasen, bei einem freien Ausblick zum Schauinsland und zum Talkessel von Hofsgrund, machte Oberbergrat Dr. SCHNARRENBERGEB auf das frühere Vorhandensein eines kleinen Gletschers im Hofsgrunder Kessel während der letzten Eiszeit aufmerksam, der bis zum Steinwasen-Wirtshaus reichte. Kleine Gletscher erstreckten sich auch vom Stübenwasen durch das Katzensteig- und Wittenbachtal gegen das St. Wilhelmertal, wie an den Moränenabablagerungen heute noch zu erkennen ist.

Auf dem Stübenwasen konnte dann Dr. MÜLLER den Unterschied des heutigen Waldbildes am Feldberg,gegenüber dem ehemaligen erläutern. Der Stübenwasen selbst war ehemals ganz bewaldet, das zeigt der heute noch auf der Kammhöhe, bei 1388 m auf St. Wilhelmer Boden gedeihende Wald. Auch am eigentlichen Feldberg ist die horizontale Waldgrenze unterhalb der St. Wilhelmerhütte künstlich. Sie fällt mit der Grenze des heutigen Staatswaldes und der St. Wilhelmer Weidgenossenschaft zusammen. Vereinzelt steigen jetzt noch Fichten auf Todtnauer Boden bis auf die Kammhöhe beim Feldberg-Turm. Aber so, wie dieser Weidfeld-Fichtenwald, sah der ursprüngliche Wald auf dem Feldberg nicht aus. Er wird so beschaffen gewesen sein, wie der Urwald unterhalb der St. Wilhelmer Hütte jetzt noch aussieht, d. h. neben der Fichte herrschte der Bergahorn an feuchten Stellen vor, an trockenen auch Buchen. Vor allem spielte die Vogelbeere noch eine größere Rolle. Sie tritt in dem Urwald jetzt noch bestandbildend auf.

Der nahezu zweistündige Gang auf dem alpinen Steig gab den Teilnehmern einen Einblick in die Urwüchsigkeit der Pflanzenwelt und in die z. T. von Granitporphyrgängen durchsetzten Felsabstürze, die von allen Seiten in den zirkusförmigen Napfkessel abfallen. Der Weg eröffnete aber auch herrliche Blicke in das St. Wilhelmertal und gegen den Schauinsland.

In den Wäldern am Nordabhang des Stübenwasens herrscht die Fichte vor, in den Schluchten der Bergahorn und die Vogelbeere. Zwischen den Bäumen trifft man einen üppigen Farnwuchs gebildet in der Hauptsache aus Aspidium dilatatum, Asp. montanum und Asp. filix femina. Daneben fallen in diesem feuchten Bergwald noch besonders auf Senecio Fuchsii, Alpendost, Spierstaude, bis 2 m hohe Alpenmilchdistel, gelber und blauer Eisenhut, ferner an Felsen der seltene Streptopus amplexifolius, Lycopodium selago, auf Moosboden die zierliche Orchidee Listera cordata, die gerade in schönster Blüte stand, daneben eine Menge von üppige Polster bildenden Moosen, sowohl auf dem Boden, wie an den Felsen und vermoderten Baumstämmen.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Auf der trockeneren Südseite unterhalb des Imisbergs kommen neben der Fichte mehr die Buche und z. T. auch die Weißtanne zur Geltung. Als Begleitpflanze findet man hier allenthalben den Waldmeister. Im Talkessel des Napf sind noch prächtige Buchenwälder vorhanden mit Balsaminen, Waldmeister, Bingelkraut und Sanikel als Krautvegetation. Diese Begleitpflanzen zeigen, daß in dem niederschlagsreichen, nach Westen offenen St. Wilhelmertal das Buchenvorkommen ursprünglich ist.

Vom alpinen Steig aus konnte dann Oberbergrat Dr. SCHNARRENBERGER auf die Glazialgeschichte des St. Wilhelmertals aufmerksam machen. Die Hochtäler von Katzensteig, Wittenbach und Erlenbach haben eine Gestalt, wie eine Badewanne ohne Vorderwand und stürzen steil nach dem Haupttal ab. In der großen Eiszeit muß darum im Haupttal ein mächtiger Eisstrom vorhanden gewesen sein, der eine tiefere Erosion der Seitentäler verhinderte. In der letzten Eiszeit hatte der Haupttalgletscher beim unteren Meierhof in St. Wilhelm (ehemaliges Kloster) sein Ende und in den Seitentälern entwickelten sich nur kleine Gletscher. Am schönsten ist diese Glaziallandschaft im Katzensteigtal zu überblicken.

Am Hüttenwasen konnte die Weidfeldvegetation gezeigt werden, mit Heidelbeere und Heidekraut in der Strauchschicht, mit Arnika, Bärenklau (Meum athamanticum), Geruchsgras (Anthoxanthum odoratum), Borstengras (Nardus stricta), Silberdistel u. a. Ein Teil des Weidfelds zeigt noch Baumstubben, da der Wald erst in der Nachkriegszeit entfernt wurde.

Beim Abstieg zum Antonishäusle und nach Oberried führte der Weg an der Stollenbacher Hütte vorbei. Hier war früher ein Bergwerk, dessen Halden jetzt noch zu erkennen sind. Dann führte der Weg durch schöne Staatsforsten von Fichten und vor allem von Buchen und Weißtannen. Da der Burghardshof 1842 an den Staat gelangte, ist anzunehmen, daß damals die ganzen zum Hof gehörenden Wälder abgeholzt waren und neu aufgeforstet werden mußten. Die Bestände weisen jetzt ein einheitliches Alter von etwa 100 Jahren auf.

Den größten Gegensatz bildet der Wald auf der anderen sonnigen Seite des Zastlertales. Hier, an den trockenen, felsigen Halden herrscht Eichenmischwald vor.

Ausgabe: 15. Oktober 1938.

Schriftleiter der „Mitteilungen": Oberregierungsbotaniker Dr. Kotte, Augustenberg, Post Grötzingen in Baden.

Adresse des Vereins: Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e. V., Freiburg i. Br., Bismarckstraße 21. (Hierhin wollen alle Anschriften und Sendungen, die sich nicht auf die Vereinsmitteilungen beziehen, gerichtet werden.)

Adresse des Rechners: Direktor Alfons Schwoerer, Freiburg i. Br., Landsknechtstraße 3. Postscheckkonto des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz: Karlsruhe 210 19.

Druck: Theodor Kehrer, Freiburg i. Br., Hauptstraße 71

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.

Jahr/Year: 1934-1938

Band/Volume: NF_3

Autor(en)/Author(s): Kotte Walter

Artikel/Article: Vereinsnachrichten. (10/1938) 411-416